

Reiche und Arme.

Fuer: "Spuren", Hamburg.

Vorwiegend deutschsprechende Leute hatten im eben verendenden Jahrhundert drei organisatorische Alternativen; sie bildeten entweder ein Volk, ein Reich mit womoeglich einem Fuehrer, oder zwei Reiche mit verschiedenen Voelkern und womoeglich zwei Kaisern, oder schliesslich ein Volk mit verschiedenen Reichen und womoeglich mit Wirtschaftswunder. Falls "Reich" ein Werkzeug zum Erzeugen von Reichtum sein sollte, dann ist zweifellos die dritte die beste Alternative; nie sind deutschsprechende Leute reicher gewesen als bei ihrer Aufteilung in Splitterreiche wie BHB, Deutschschweiz, Oesterreich, Luxemburg, Suedtirol oder Elsass, wobei nicht ins Gewicht faellt, dass andere gleichzeitige Splitterreiche etwas weniger erfolg-reich waren. Falls aber "Reich" ein Mittel nicht fuer Reich-tum sondern fuer Reich-weite sein sollte, dann allerdings sind die drei erwachten Alternativen anders zu bewerten. Der vorliegende Aufsatz wird versuchen, sich über diesen Widerspruch zwischen Reichtum und Reichweite den Kopf zu zerbrechen.

Auf den ersten Blick wird deutlich, dass hier zwei verschiedene Koerperteile im Spiel sind. Reichtum meint, worauf man sitzt (was man be-sitzt), und Reichweite meint, bis wohin die Arme reichen. Es ist also bei der Reichsidee von der Dialektik zwischen Gesaess und Armen die Rede. Es geht um eine positive Dialektik: Arme reichen aus, holen irgend etwas herein, und dann wird darauf gesessen. Leider jedoch ist die Dialektik nicht so positiv wie sie aussieht. Worauf man sitzt muss zerfallen (und sei es nur laut dem Zweiten Hauptsatz der Thermodynamik), und daher muessen alle Reiche schliesslich in Schutt und Asche enden (nicht nur das Roemische, auch jenes Gottes). Um diesen unausweichlichen Uebergang in Muell zu verzoegern, kann man das Reich in eine Konservenbuechse lagern. Man baut dann etwa dorthin, bis wohin die Arme reichen, mauerartige materielle und/oder immaterielle Gebaeude. Im Roemischen Reich hiess das "limes", im Heiligen Deutschen "-mark" (zum Beispiel Ostmark, Steiermark, Daenemark, kurz und zusammenfassend "D-mark"). Trotzdem sind Reiche, auch wenn in Konserven geliefert, nur mit Vorsicht zu geniessen: etwas kann immer irgendwo in ihnen faul sein.

Das Heilige Roemische Reich hatte zwei Arme: den geistlichen und den weltlichen, und dies wohl, damit die Rechte nichts von der Linken wisse. Mit einem solch primitiven Anthropomorphismus muessen sich moderne Reiche allerdings nicht begnuegen. Sie koennen ueber zahlreichere Fangarme verfuegen als Dekapoden. Seltsam, dass es Reichsadler und Reichsloewen gibt, (vielleicht auch Reichshaehne in Frankreich und Reichsgaense in Rom), aber keine Reichskraken. Die Erklaerung fuer diese mangelhafte Heraldik ist im Begriff der Reichweite verborgen. Zefalopoda moegen zwar weiter reichen als Menschen, aber es ist fraglich, ob sie dabei etwas erreichen, weil sie in Fluessigem leben. Unsere nicht sehr weitreichenden Arme hingegen koennen befangern, um dies dann festzuhalten. Unsere Arme koennen etas erreichen, es sind "Mehrere des Reiches". Daher zwar verschiedenes Reichsgefluegel, aber keine Reichsweichtiere.

Wer ausserhalb der Reichsidee von Armen spricht, der meint Hebel. Es geht um Organe fuer Heben. Aber innerhalb der Reichsidee tritt die Hebebewegung vor einer anderen zurueck; dort kreisen die Arme. Wie Arme einer Windmuehle beschreiben sie ei-

nen Umkreis. In Rom hiess dieser Kreis "orbis terrarum", im dritten Reich "Lebensraum", anderswo "Dollazone". So ein Umkreis beschreibt, bis wohin die Arme (seien es zwei oder viele) reichen koennen. Der Umkreis beschreibt nicht die Reichswirklichkeit, sondern die Reichsmoeglichkeit, nicht das Reale sondern das Potentielle. Es ist von Macht die Rede. Die kreisenden Arme beschreiben die Reichweite der Reichsmacht. Innerhalb der Reichsidee sind Arme nicht Hebe- sondern Machtorgane.

Bei "Reich" mit Reichtum und Reichweite funktioniert die deutsche Sprache vorzueglich. Bei "Macht" ist dies bezeichnenderweise anders. "Macht" ist das Substantiv des Verbums "moegen", aber leider nicht im Sinn von "lieben", sondern von "koennen". Das ist ein Malheur, weil das Verbum "koennen" schon ein anderes Substantiv, naemlich "Kunst" hat. Es ist ein Malheur, weil dadurch im Deutschen "Macht" aesthetisiert wird. Das ist bei lateinischen Sprachen anders. Dort naemlich ist die Macht (zum Beispiel "pouvoir", "poder" oder "potere") ganz einfach das substantivierte Verbum "koennen". Man sieht auf den ersten Blick (besser: man hoert sofort), dass die Macht nicht etwas ist, sondern nur etwas anderes sein kann. Dass sie eben nur "potentiell" ist. Aber mit dem Lateinischen ist das auch nicht so einfach. Dort naemlich haengt die Macht nicht mit der Reichweite, also mit Armen, sondern mit der Potenz, also mit dem maennlichen Glied zusammen. Sie geht dort weniger weit dafuer etwas tiefer. Das geht etwa so vor:

Es gibt eine Kraft im Mann, sie heisst "vis", und der Mann heisst "vir", weil er diese Kraft, diese "Virilitaet" verwirklicht. Dies tut er in Form von Samen, die er mittels Glied irgendwohin graebt (zum Beispiel in Acker, von "ager"-Aktionsfeld). Die sich derart durch das Glied im Feld verwirklichende Kraft heisst "virtus", ein Wort, dass mit "Tugend" verdeutschet wird. Eine bessere Uebersetzung ist "kraft" mit einem kleinen K, denn "virtus" meint, dass kraft Samen die Ernte heranwaechst ("en vertu de"). "Tugend" ist die maennliche Kraft, etwas zum Wachsen zu bringen. Der Mann als "virtueller" Schoepfer, als "Virtuose". Das Roemische Reich hat nicht nur Reichweite (Macht im Sinn von Potentialitaet), sondern auch Reichstiefe (Macht im sinn von Virtualitaet, von Tugend). Das ist in Bezug auf die verschiedenen deutschen Reiche nicht ebensu zu sagen.

Wenn man deutsch denkt, denkt man lateinisch mit, schon weil es fraglich ist, ob damals Armin oder Varus gesiegt hat. Ob man nun "Macht" als das Potentielle odder das Virtuelle betrachtet, und ob oder nicht "Kunst" dabei mitschwingt, es geht jedenfalls nicht um etwas greifbar Konkretes. Es geht um ein Moeglichkeitsfeld, das sich unter Umstaenden verwirklicht. Gaebe es keine Umstaende (Widerstaende), dann bliebe es nur beim Virtuellen. Das wusste Ghandi: er machte keine Umstaende, und daher zerlief die Macht des Britischen Reichs im Nichts; sie wurde unwirklich. Wer einer Macht Widerstand leistet, verwirklicht sie, und wenn er das nicht weiss, sollte er es wissen. Es ist aber leider so, dass es immer irgendwelche Umstaende gibt, unter denen sich die Macht verwirklicht, sogar bei Ghandi. Widerstand leisten wollen ist ueberfluessig. Die Umstaende sind, wie sich die Reichsmacht verwirklicht. Wirklichkeit ist Moeglichkeit, die notwendig wird, wie jeder weiss, der Aristoteles kennt. Die Reichsmacht (wie jede Macht) verwirklicht sich, wenn aus ihrer Tugend eine Not wird.

Das ist eine wichtige politische Erkenntnis; wer eine tugendliche Macht will, der will, dass sie virtuell bleibt. So eine tugendliche Macht kann es nur unter keinen Umstaenden geben. Sie ist "utopisch". Das traegt zum Verstaendnis dessen bei, was in uns geschieht, wenn wir Osteuropa zusehn. Wir wollten dort eine tugendliche Macht, also wir wollten sie unter keinen Umstaenden, aber es sind doch Umstaende entstanden. Denn leider liegt Osteuropa im Osten von uns, und nicht im Osten von Eden. Und jetzt muessen wir uns mit Umstaenden statt mit der Tugend befassen. Denn es nutzt ja nichts, wenn wir den Leuten dort sagen, sie sollen bitte keine Umstaende machen, und statt dëssen gefaelligst der Tugend froenen. Und dass dies nicht nutzt, das macht uns nervoes, weil wir statt aus der Tugend eine Not aus der Not eine Tugend machen wollen.

Nach diesem Exkurs in die sich verwirklichende Utopie im Osten zurueck zu den Reichen und ihren Armen. Die Reichsgebiete, also jene Moeglichkeitsfelder, in denen etwas geboten und verboten ist und sich etwas bietet, reicht<sup>en</sup> ebensoweit wie die Arme. Die Roemer meinten, dass jenseits des Reichsgebiets Loewen wohnen, aber dann stellten sich diese Loewen als Leute heraus, die in benachbarten Reichsgebieten wohnen. Den gleichen ontologischen Irrtum begehen alle Reiche. Die Schuld liegt in den Armen. Sie reichen soweit sie koennen, um irgend etwas zu erreichen, und es dann zurueckzuholen, um Reichtum daraus zu machen. Wenn sie dabei auf die Arme anderer stossen, und dann daran zerrren, um sie hereinzuholen, dann stellen sie fest, dass sie selbst gezerrt werden. Das nennt man "Krieg", und das Zerrren "Reichswehr". Dieser ontologische Irrtum ist leicht zu beheben. Die einander erreichenden Reicharme koennten einander die Haende reichen. Sie koennten einander anerkennen, anstatt einander begreifen zu wollen. Aber das haette fuer die Reiche entsetzliche Folgen. Die Grenzen zwischen den Reichen sind Niemandsland, weil dort alles erreicht wird, nichts anerkannt, und daher niemand dort ist. Anders gesagt: wer immer dort ist, wird dort zu niemand. Aber wenn sich die Reichsarme gegenseitig die Haende reichen, dann entsteht an den Reichsgrenzen Jedermannsland, denn dann wird dort aus jedem Niemand ein Jemand. Die Reichsmacht wird dann dort nicht durch einen Umstand verwirklicht, sondern durch Anerkennung des anderen vernichtet.

Solang die Armen Reichtum machen werden, solange wird und muss es Reich geben. Sobald die Armen einander die Haende reichen wollen, ist es aus mit den Reichen. Das klingt wie ein sozialistisches Schlagwort, weil dabei statt "Arme" die "Armen" gesagt wird. Dieses an die Arme gehaengte "n" funktioniert nur im Deutschen. Es ist keine Basis fuer eine etwaige kuenftige Internationale. Dieses melancholische Schlusswort zu jedem kuenftigen Sozialismus (und zu jeder kuenftigen deutschen Reichsidee) zeigt, was es mit Wortspielen an sich hat. Zuerst spielt man mit Worten, dann spaelen sie mit einander, und zuletzt spielen die Worte mit dem zu Marionette degradierten Spieler. Das ist die Macht der Worte im Reich der Worte. Wenn es um Worte statt um deutschsprechende Leute geht, dann ist zweifellos die dritte Alternative "Splitterreiche" die gute. Das Wortspiel ist lustiger, wenn es immer wieder gegen Sprachgrenzen anstosst. Also eine Bitte: wenn Sie schon unbedingt muessen, wiedervereinigen Sie sich so spaet wie moeglich, sonst wird es naemlich langweilig mit Ihnen werden.